

## Vor dreißig Jahren

Der Internationale Sozialistenkongress August 1907



Kurt Eisner, Südekum, Jaurès

Unter den internationalen Kongressen der sozialistischen Arbeiterschaft nimmt der Stuttgarter Kongress von 1907 der Bedeutung nach eine hervorragende Stellung ein. Er war die siebente sozialistische internationale Tagung, aber die erste, die in Deutschland stattfinden konnte. Das kaiserliche Deutschland, besonders aber Preußen, zeichnete sich damals vor allen anderen Ländern durch den herrschenden Polizeigeist aus. Es ist bekannt, mit wie viel Schikanen und niederträchtigen Polizei- und Justizmaßnahmen die aufstrebende deutsche sozialdemokratische Bewegung niedergehalten werden sollte.

Ein internationaler Kongress auf deutschem Boden war darum ein großes Ereignis. Im Züricher „Volkrecht“ wurde jetzt daran erinnert, daß die Vertreter der Partei in Württemberg, wo seit Jahrzehnten eine demokratische Tradition gegeben war, mit der Landesregierung auch darüber verhandeln mußten, was geschehen würde, wenn etwa von Berlin aus die Verhaftung und Auslieferung eines der mit zaristischen Stedbriefen verfolgten russischen Sozialisten verlangt werden würde. Der württembergische Innenminister gab den Gesandten darauf die Antwort, er werde in einem solchen Fall dem betreffenden Sozialisten die Gelegenheit geben, das Land über den Bodensee zu verlassen. Trotz dieser indirekten Stellungnahme gegen den preussischen Polizeigeist ließ sich die württembergische Regierung während des Verlaufs des Kongresses zur Ausweisung des englischen Delegierten Quells zwingen. Quells hatte in einer Rede die Saazer Konferenz der Diplomaten „a tief's fupper“ genannt, woraus die reaktionäre Presse „Diebe

und Räuber“ gemacht hatte. Obwohl der englische Sozialist sich dagegen verteidigte, mußte er am fünften Kongrestag das Deutsche Reich verlassen.

Das Jahr 1907 sah, ebenso wie die vorausgegangenen Jahre, die internationale sozialistische Arbeiterbewegung in kräftigem Aufstieg. Die russische Revolution von 1905 hatte die Aktivität des sozialistischen Proletariats in zahlreichen Ländern belebt. In Frankreich war kurz vorher die Einigung der sozialistischen Parteien hergestellt worden, und in Oesterreich hatten die Arbeiter eben das allgemeine Wahlrecht erobert und bei den Reichstagswahlen im Mai 1907 einen glänzenden Erfolg errungen, an dem die deutschen Sozialdemokraten in Böhmen einen starken Anteil hatten.

In dieser Situation trat Ende August 1907 der internationale Sozialistenkongress in Stuttgart zusammen. Unter den mehr als 800 Delegierten kamen 287 aus Deutschland und 75 aus Deutsch-Oesterreich. Die Länder aller Erdteile waren vertreten und unter den Delegierten befanden sich Bebel, Jaurès, Vanderbelde, der

Engländer Hyndman, der Amerikaner Hillquit, Marcel Cachin, die Russen Plechanow, J. Axelrod und aus den österreichischen Ländern Viktor Adler, Fernerstorfer, Södel, Czech, Seliger.

Der Kongress hatte als Tagesordnung folgende Punkte zu beraten: Der Militarismus und die internationalen Konflikte; Die Beziehungen zwischen den politischen Parteien und den Gewerkschaften; die Kolonialfrage; die Ein- und Auswanderung der Arbeiter; das Frauenstimmrecht. Die geistigen Auseinandersetzungen über die Stellungnahme der Arbeiter zum Militarismus und den internationalen Konflikten zogen sich in den Kommissionssitzungen mehrere Tage hin. Die marxistische Richtung mußte die von dem Franzosen Hervé vortragene anarchoindustrialistische Auffassung zurückweisen. Hervé ist dann während des Krieges zu einem der extremsten und wütesten Militaristen geworden. Es war Jaurès, der in der Debatte folgende klassische Formulierung über die Stellung der Arbeiter dem Parlament gegenüber fand. Jaurès sagte:

„Das Vaterland will Hervé zerstören. Wir wollen das Vaterland zum Nutzen der Proletarier sozialisieren durch Ueberführung der Produktionsmittel in das Eigentum aller. Denn die Nation ist das Schatzhaus des menschlichen Genies und Fortschrittes, und es sünde dem Proletariat schlecht an, diese kostbaren Gefäße menschlicher Kultur zu zertrümmern.“

Der Kongress legte die Stellungnahme der sozialistischen Parteien in einer einstimmig angenommenen Entschliessung fest, in der es am Schluß heißt: „Der Kongress ist der Ueberzeugung, daß unter dem Druck des Proletariats durch eine ernsthafte Anwendung der Schiedsgerichte an Stelle der kläglichen Verhandlungen der Regierungen die Wohltat der Abrüstung den Völkern gesichert werden kann, die es ermöglichen würde, die enormen Aufwendungen an Geld und Kraft, die durch die militärischen Rüstungen und die Kriege verschlungen werden, für die Sache der Kultur zu verwenden. Droht der Ausbruch eines Krieges, so sind die arbeitenden Klassen und deren parlamentarische Vertretungen in den beteiligten Ländern verpflichtet, unterstützt durch die zusammenfassende Tätigkeit des internationalen Bureaus, alles aufzubieten, um durch die Anwendung der ihnen am wirksamsten erscheinenden Mittel den Ausbruch des Krieges zu verhindern, die sich je nach der Verschärfung des Klassenkampfes und der Verschärfung der allgemeinen politischen Situation naturgemäß ändern. Falls der Krieg dennoch ausbrechen sollte, ist es die Pflicht, für dessen rasche Beendigung einzutreten und mit allen Kräften dahin zu streben, die durch den Krieg herbeigeführte wirtschaftliche und politische Krise zur Aufrettung des Volkes auszunutzen und dadurch die Befreiung der kapitalistischen Klassenherrschaft zu beschleunigen.“

Es ist noch in Erinnerung, daß sich in dem



Hyndman  
(England)

Axelrod  
(Rußland)

Augenblick diese Stellungnahme als unwirksam zeigte, in dem sie praktisch bezogen werden sollte. Weder die der Sozialistischen Internationale angehörenden Parteien, noch die Internationale als Ganzes hatten jene Stärke und Klarheit und Geschlossenheit, die für ein selbständiges und entscheidendes Eingreifen der internationalen Arbeiterparteien im Kriege Voraussetzung sind.

Die drei Jahrzehnte seit 1907 umschließen für die internationale Arbeiterklasse eine Periode des Aufstieges, der in manchen Ländern

bis nahe an die Eroberung der politischen Macht führte. Sie umschließt die Jahre des Weltkrieges, die Eroberung politischer und sozialer Rechte für die Arbeiter und zuletzt auch das Emporkommen der faschistischen Diktatur. Die Sozialistische Internationale hat in dieser Zeitspanne auch schwere Rückschläge erlebt. Aber der Klassenkampf des Kapitalismus und des Proletariats immer wieder, seine wirtschaftlichen und politischen Kampforganisationen zu festigen und auch seiner Sozialistischen Internationale die Kraft zu geben, die ihm zuletzt den Sieg verbürgt.

## Eine arme Witwe

Von Harold de Polo

Die große Mutter zählte und die drei kleinen runden, noch sehr schwach behaarten Füchschken kletterten auf in ihrer Todesangst und flohen nach allen Seiten, nur nicht in der Richtung ihrer Höhle. Sie hatten die Schlange schlafend in der Morgensonne liegen gesehen und sie ungestört anfallen wollen. Da schoß die toschende Mutter mit funkelnden Augen aus dem Eingang des Fuchslotzes, schlug ihre Fangzähne hinter den Kopf des Reptils und mit knirschenden Kinnbäden riß sie es vom Boden, schleuderte es in die Höhe und als es zur Erde zurückfiel, war die Schlange tot. Sie würdigte sie weiter keines Blickes mehr, sondern setzte die Miene auf, die unfolgsame Kinder so gut an ihren Eltern kennen, und wendete sich ihrer Nachkommenschaft zu. Hatte sie nicht streng verboten, das Nest ohne sie zu verlassen? Nichts anzurühren im Walde, mochte es auch noch so harmlos aussehen? Sie verbot jenen ihrer Sprößlinge, den sie immer als Anführer aller schlechten Streiche kannte, mit der Vorderpfote einige kräftige Ruffe auf den Kopf. Aber da die Gelegenheit günstig war, sollten die Kinder an diesem Beispiel lernen, auf welche Weise Schlangen zu töten sind. Sie umkreiste sie mit ihnen mehrere Male nach allen Seiten, und nachdem wahrscheinlich die Lektion beendet war, führte sie die kleinen Füchse zuerst in die Höhle, schärfte ihnen nochmals ein, sich nicht mehr allein hinauszuwagen, stellte sich dann vor den Eingang und sah forgenvoll ins Weite.

Es war schwer, die Jungen allein zu erhalten. Sie wuchsen mit jedem Tage, wollten mit jedem Tage mehr essen, und es wurde immer mühseliger, sie zu behüten, da sie schon sehr auf eigene Abenteuer aus waren. Es wäre ja eine große Erleichterung für sie, wenn sie schon begannen, auch selbst ein bißchen für die Nahrung zu sorgen, aber es war nicht an der Zeit, das zeigte jetzt die Sache mit der Schlange. Wenn sie selbst nur nicht so matt und müde wäre! Der Gefährte war, als sie noch im Kindbett lag, einer jener täglichen, zahllosen kleinen Vorgebeheiten des Waldes zum Opfer gefallen. Und allein hatte sie nun die Kleinen zu ernähren, zu beschützen, zu erziehen. Die Höhle war zwar zu gut gelegen, schwer von den menschlichen Geschöpfen zu entdecken. Aber trotzdem, wenn sie stundenlang ausbleiben mußte, wenn sie auf Beute ging, wie vielen Gefahren waren da die Kinder ausgeföhrt! Da war ein Zweibeiniger mit einem ungeheuren Hund, der schien ihre Wohnung ausspionieren zu wollen, sie war ihm schon einige Male von weitem begegnet. Ja, ja, es war schwer ohne einen Mann!

Die Füchsin streckte sich. Es nützte nichts, sie mußte auf die Jagd, man durfte die Kinder nicht hungern lassen. Auch sie selbst brauchte

etwas Kräftigendes, sie war schon bis auf die Knochen abgemagert. Das Gefündeste wären wohl Hühner. Aber die fand man nur bei den Menschen, da riskierte man zu sehr sein Leben. Die Kinder durften nicht mutterlos bleiben. Also wenigstens Rebhühner. Sie wählte den Weg zu den Kiefern hinunter, wo solche Vögel sich zu dieser Jahreszeit aufzuhalten pflegten. Wenn sie nur einen einzigen fetten fangen könnte — das Fleisch war zwar süßlich — aber die Arbeit dieses Tages wäre getan. Sie kam ans Gehölz und näherte sich ganz leise von jener Seite, nach der der Wind blies. Tiere waren da, das witterte sie schon. Sie glitt durch die niedrig hängenden Zweige und entdeckte ein Rebhühnerpaar mit seinen Jungen. Sie heilt den Atem an, noch näher, fünfzig Fuß, vierzig, immer näher, als sie zum Sprung ansetzte, kratzte unter ihren Füßen ein übersehener kleiner durrer Zweig, der unter den weichen Kiefernadeln gelegen war. Die Rebhühner sahen erschrocken auf und in der nächsten Sekunde erhoben sie sich lärmend in die Luft.

Die Füchsin war eine erfahrene Jägerin. So etwas mußte man in den Kauf nehmen. Sie entschloß sich nach kurzem Nachdenken, sich zum Wasserloch zu wenden. Dort waren jetzt noch die besten Aussichten. In der Nähe war kein Fluß und keine Quelle, die kleineren Tiere mußten hin zur Tränke. Sie stellte sich an dem Punkte auf, von dem aus der ganze Plan zu übersehen war und sie mit einem einzigen Sprung jede Beute, die sich zeigen sollte, erreichen konnte. Zum Jagen gehört Geduld. Die Füchsin stand, ohne einen Muskel zu bewegen, lange, lange, hinter dem Gebüsch im Unterholz. Nach ermüdenden Stunden ließ sich endlich, ungefähr hundert Fuß weit, ein Rascheln hören. Sie erkannte das Geräusch, das war ein Kaninchen. Es kam näher, nun waren seine Ohren schon über dem Gras zu sehen. Es hoppelte an diesem sonnendurchleuchteten Morgen in ungebundener Lebensfreude herbei. Aber auf einmal spitzte es die Ohren, stieß ein erschrockenes Gequie aus und sprang in die entgegengesetzte Seite, mit einer Geschwindigkeit, die nur seiner Klasse eigen ist. Das war wieder eine bittere Enttäuschung. Die Füchsin sah dem davonlaufenden Braten traurig nach. Sie überlegte, was weiter zu unternehmen wäre. Ja, zwei Meilen weit war ein Bach, dort waren an gewissen feuchten Stellen zuweilen Forellen zu finden. Aber am Bach sah sie, daß das Viehl ihr zuborgekommen war. Jetzt blieb nur noch übrig, sich aufs offene Feld hinauszuwagen, wo manchmal ein fettes Murremeltier herumspaziert. Ermüdet setzte sie sich auf die Hinterbeine und sah ins weite Tal, wo ihre schlimmsten Feinde, das aufrechte Geschöpf, der Mensch und sein Hund, wohnten. Sollte sie

## Herbstkrank

Der Herbst ist wie eine alternde Frau —  
Nicht wie die silbrige, greisenhafte,  
Die mild versöhnt und so still uns macht,  
Rein, wie die wellende, abgeschaffte  
Und doch nie fertige. — — Bald ist es Nacht  
Und irgendwo ist der Himmel blau —

Tiefblau und sonnig — — und hier ist es kalt.  
Dort wiegen sich schlafende Palmen im Wind —  
Hier treibt er mir Blätter und Schmutz ins  
Gesicht

Und vom Regen werden die Fenster blind — —  
Und alles ist grau und farblos, verwischt — —  
Wer weiß, vielleicht schneit es bald. — —

Kann sein, daß es schon morgen schneit, —  
Dann muß ich durch schmutzgraue Schneeföhren  
waten

Und irgendwo ist Sand, worin Menschen liegen  
Und blaue Seen, worin Menschen baden. — —  
Und wenn wir uns jetzt aneinanderschmiegen,  
Ist's doch nur Furcht und Traurigkeit. — —

Inge Faller-Breinersdorf

die Letzte und größte Anstrengung machen, sollte sie hinüber und sich um jeden Preis ein Huhn zu verschaffen suchen? Sie kam zu keiner Entscheidung, ein schwaches Wellen kam vom weitem, der furchtbarste Laut, den sie kannte. Es riß sie zusammen, müde wie sie war. Sie spähte hinunter. Es war der riesige Hund, es würde ein Kampf auf Leben und Tod werden. Sie mußte ihn von ihrer Fährte abbringen. Sie rannte durchs offene Feld, dorthin, wo das Farnkraut stand, und im Hidsad dann, wie eine geölte Maschine. Aber die Menschen wußten alles, sie errieten offenbar, daß ein Fuchs in Gefahr nicht geradewegs läuft, denn keine hundert Meter weit mußte einer von ihnen auf der Lauer liegen. Ein Dröhnen kam aus dieser schwarzen Stange, die roten Tod in sich trug, und ein Stück Blei fiel dicht neben ihrer Kralke nieder. Jetzt festsitzte sie ihre Kräfte ein, wenn die Füße sie auch kaum mehr trugen. Sie mußte diesen unerhördenen Hund hinter sich lassen, den sie immer näher bellten hörte. Dann blieb noch die Letzte Hoffnung. Sie kannte in der Nähe ein verlassenes Fuchslotz, das zwei Öffnungen hatte. Wenn sie von der einen Seite hineinschlüpfen konnte und von der anderen hinaus, da würde sie den Menschen und den Hund überlisten, weil diese sicher glauben würden, dies sei ihr eigener Bau. Sie erreichte mit hämmernem Herzen die Zufahrt, drückte sich durch die zweite Öffnung und sprang in den feuchten Bach, der dahinter lag, wo ihre Spuren sich dann verließen. Sie wartete glücklich in der Masse, die sie haßte, bis sie nach einer langen Strecke auf eine Anhöhe lief, von der aus sie das Feld übersehen konnte. Hier erst gönnte sie sich etwas Ruhe. Ganz von weitem hörte sie den Hund bellen, der offenbar vor der leeren Fuchshöhle noch auf seinen Herrn wartete, der ihm gefolgt war.

Es war ein harter Tag gewesen, und es war ihr nicht einmal gelungen, Nahrung für die Kinder heimzubringen. Und Schreden überkam sie. Solange war sie noch nie ausgeblieben. Wer weiß, was zu Hause vorgefallen war, welche Gefahren die Kleinen bedroht hatten! Sie sprang auf, und lief, so schnell ihre Müdigkeit es zuließ, den Weg nach Hause.

Atemlos kam sie vor ihrer Höhle an, die drei Jungen standen davor. Sie sahen schuld-

bewußt aus, denn es war ja verboten, in Abwesenheit der Mutter herauszugehen, aber dennoch waren sie stolz. Denn vor ihren Füßen lag eine große, tote Natter, der Genosse jener Schlangen, die die Mutter diesen Morgen besiegelt hatte, wobei sie selbst gelernt hatten, wie Schlangen zu behandeln sind. Die Mutter vergaß, sie für ihren Ungehorsam auszuganzeln, kam heran und lachte jählich die kleinen Schnäuzen. Dem Schöpfer sei Dank, die Kinder waren mutig und begabt. Von jetzt an durfte sie sie schon in den Wald mitnehmen, und den schweren Kampf ums Dasein würden sie bald allein für sich führen.

## Der Tüchtigste

Von Walter Jelen

Unweit der Station Santa Maria Elisabetta, wo die Dampfer in Venedig anlegen, ist das Café Degani, ein reizendes Gartenrestaurant. Hier einmal eine Stelle als cameriere zu bekommen, ist der Wunsch jedes Pittolos.

Während des Sommers, da die Urlaube begannen, nahm Signore Degani drei Aushilfskellner auf, geschulte, junge Kräfte, mit guten Zeugnissen.

„Ich hoffe, meine Herren“, sagte der Cafetier bei ihrem Eintritt, „daß wir uns gut verstehen und ich mit Ihnen und Sie mit mir zufrieden sein werden.“

Außerdem sagte Degani, er wolle denjenigen von ihnen, der sich als Aushilfe am besten bewährt, ständig in seinen Dienst nehmen, und zwar vorläufig in sein Restaurant am Campo San Bartolomeo.

Bierzehn Tage nun hatten die drei Kellner Zeit, ihre Fähigkeiten spielen zu lassen. Natürlich versuchte vorerst ein jeder von ihnen einen möglichst großen Umsatz zu erzielen.

Der Kellner Emilio beispielweise, war die Zuborkommenheit selbst. Er brachte in den kürzesten Zeitabständen frisches Wasser, schleppte dienstfertig die neuesten Zeitungen herbei, brachte die Getränke richtig temperiert und war auch beim Zahlen immer sogleich zur Stelle.

Paolo, der Zweite, versuchte vor allem unschuldig vor sich blinde Neueintretende in sein Rahon zu locken. Außerdem versuchte er es auf die netteste Weise, die Gäste zu einem größeren Konsum zu bewegen, lobte eindringlich, doch nicht aufdringlich, die Tagespezialitäten, und stellte sich auch mit der Köchin Marcela gut, um von ihr schöne Portionen für seine Gäste zu bekommen.

Giacomo, der jüngste der Drei, bediente die Gäste mit ruhiger, freundlicher Gelassenheit, als sei er seit Jahren hier angestellt und nicht etwa bloß für bescheidene bierzehn Tage. Er war höflich und zuvorkommend, bediente flott, war stets gut gelaunt und die Gäste schienen ihn gern zu haben. Seinen Vorschlägen über das zu Bestellende stimmten sie beinahe immer zu, seine Trinkgelder — Barometer der Zufriedenheit — waren nie knapp bemessen. Auch kamen die Gäste gerne zu ihm und keinem seiner Kollegen soll es jemals gelungen sein, ihm seine Leute auszuspannen. Lieber nahmen sie in seinem Rahon in der Mitte Platz als anderswo, wo es vielleicht angenehmer und gemüthlicher gewesen wäre.

Diese und andere Wahrnehmungen bestärkten den Cafetier darin, daß Giacomo der tüchtigste der Aushilfskellner sei. So erhielt

er die Stelle im Restaurant am Campo San Bartolomeo.

Seit damals sind nun viele Jahre vergangen.

Noch immer ist Giacomo bei Signore Degani. Heute allerdings nicht mehr Kellner — sondern Ober — primo cameriere. Sein

Herr ist mit ihm stets sehr zufrieden gewesen und hat seine Waise niemals zu brechen gehobt. Er dürfte allerdings kaum erfahren haben, wie Giacomo es damals angestellt hatte, um sich bei seinen Gästen so schnell beliebt zu machen. Giacomo hatte seine Freunde und Bekannten während der Probetage in das Café bestellt und sie traktiert . . .

# Zurück zur Urkost?

Ernährungsprobleme des Kulturmenschen von Dr. Ernst Jolowicz

Wenn man bedenkt, welch unermüde und differenzierte Arbeit darauf verbandt wird, einem modernen Kulturmenschen in einem guten Pariser Restaurant ein Diner vorzusetzen, und damit vergleicht, wie sich der Urnensch vor der Erfindung des Feuers ernährt haben mag, so findet man darin einen der eindrucksvollsten Beweise für die Entwicklung der menschlichen Rasse. Vielfach ist gegenüber unserer verfeinerten Ernährungsweise die Forderung erhoben worden, zu „natürlichen“ Nahrungsmitteln zurückzukehren. Besonders seit Entdeckung der Vitamine ist eine weitgehendere Ernährung mit ungekochten Nahrungsmitteln gefordert worden. Zahlreiche Lehren und Sekten haben die Reform unserer Ernährungsweise auf ihr Programm gesetzt.

Angesichts der weitverbreiteten Bewegungen dieser Art erscheint es wichtig, sich einmal darüber Rechenschaft zu geben, wie weit auf diesem Gebiete ein „Zurück zur Natur“ möglich und zweckmäßig ist. Insbesondere ist die Frage zu prüfen, ob Kostoft wirklich für den modernen Menschen die ideale Nahrung ist.

Zunächst ist zu bedenken, daß ja alles, was wir in rohem Zustande genießen können, seien es Früchte, Salate oder Gemüse aller Art, bereits hochkultivierte Produkte darstellen. Schon die Tatsache, daß wir fast zu allen Jahreszeiten dank der technischen Vervollkommnung der Verkehrsmittel frisches Obst zur Verfügung haben, ist durchaus „unnatürlich“. Seit 1876, seit der Reise des ersten Küchschiffes von Charles Kellier, kann man selbst verderbliche Nahrungsmittel von einem Kontinent zum anderen schaffen. Vor kurzem wurde sogar in Paris bei einem Festessen ein frischer Fisch serviert, der kurz vorher im Euphrat gefangen und im Flugzeug nach Paris gebracht worden war.

Man braucht nicht einmal so weit zu gehen. Wir essen heute selbstverständlich nur gezüchtete Äpfel. Es würde wohl niemandem einfallen, die Früchte eines wilden Apfelbaumes als besonders zuträgliche Nahrung zu sich zu nehmen. Der Urnensch aber vor Einführung des Ackerbaues und vor Rohbarmachung des Feuers, unfer Vorfahre also vor einigen hunderttausend Jahren, war durchaus darauf angewiesen, die wildwachsenden Früchte zu essen. Da nach seiner körperlichen Konstitution diese primitive vegetarische Nahrung sicherlich unzureichend war, ergänzte er sie durch Fleischgenuß. Wie heute noch manche unzüivilisierten Völker, z. B. gewisse Eskimostämme, Fisch und Fleisch roh essen, so hat auch der Urnensch das Fleisch des erlegten Wildes roh zu sich genommen.

Von diesen unseren Vorfahren haben wir die körperliche Konstitution ererbt. Es ist wahrscheinlich, daß sich die Gattung Mensch physisch in diesen Zeiträumen nicht so verändert hat, daß nicht eine ähnliche Ernährungsweise theoretisch möglich wäre. Auch der heutige Mensch ist weder reiner Pflanzen- noch reiner

Fleischesser; die gemischte Kost ist seinen Verdauungsorganen am meisten angepaßt. Die Tatsache, daß es keine Vegetarier gibt, die niemals fleischliche Nahrungsmittel zu sich nehmen, spricht nicht absolut dagegen. Es gibt z. B. Varen, die man auch mit reiner Pflanzkost ernähren kann, die aber in der Freiheit gelegentliche Fleischnahrung nicht verschmähen.

Berühmt ist der Versuch des großen deutschen Chemikers Liebig mit einem Varen im Zoologischen Garten in Gießen. Dieser Vär war sanft und ruhig, solange er nur mit Brot und Gemüse ernährt wurde. Nachdem er einige Tage reine Fleischnahrung bekommen hatte, wurde er böseartig und gefährlich. Bekannt ist auch, daß Wildschweine, wenn sie Fleischnahrung zu sich nehmen, selbst für den Menschen gefährlich werden. Der durch diese Tierexperimente bewiesene Einfluß der Ernährung auf den Charakter ist durch Beobachtungen in Amerika und England an Kindern bestätigt worden. Vielfach wird auch die passive Charakterhaltung der Chinesen und Indier, die sich hauptsächlich von Reis und pflanzlichen Stoffen nähren, auf diese fleischlose Kost zurückgeführt. In den Kolonien hat man die Erfahrung gemacht, daß sie den Charakter der Eingeborenen ändert, wenn sie von ihrer gewohnten Ernährungsweise durch zivilisatorische Einflüsse abweichen.

Es scheint für diese Veränderungen nicht einmal notwendig zu sein, daß das ganze Ernährungsweisen geändert wird. Wahrscheinlich genügt ein gewisser Zusatz von ungewohnten Stoffen, um den ganzen Stoffwechsel umzustellen. Schon der Zusatz von Milch oder Milchprodukten und Eiern zu einer sonst ganz „natürlichen“ Nahrung könnte diese Änderungen herbeiführen.

Milch und Eier, die uns als ganz natürliche Nahrungsmittel erscheinen, sind bereits hochgezüchtete Kunstprodukte. Die Zucht der Milchkühe hat aus dem ursprünglichen wilden Rind ein Haustier gemacht, dessen Milchproduktion nach Quantität und Qualität von der seines wilden Vorfahren grundverschieden ist. Die Züchtung und eine reichliche Ernährung der Legehennen hat es erreicht, daß wohl ein einzelnes Huhn im Jahre 800 Eier legt. Welcher wildlebende Vogel käme wohl zu solcher Ueberproduktion!

Aus all diesem geht hervor, daß eine Rückkehr zu der natürlichen Ernährungsweise des Urnenschens heute völlig unmöglich ist. Sie ist aber auch in jeder Beziehung unerwünscht, denn die Verfeinerung der Ernährungsweise gehört zu den wesentlichsten Kulturerrungenschaften der Menschheit.

Die Legende von Methusalem behauptet zwar, daß die Menschen vor vielen tausenden Jahren länger gelebt haben als heute. Wenn an diesen biblischen Geschichten etwas Wahres ist, so wird sich diese lange Lebensdauer immer



Copyright P. I. B. Ben & Copenhagen



### Adamsons eigenartiger Schiffbruch

nur auf einzelne besonders starke und lebenskräftige Individuen bezogen haben. Alle Statistiken in historischen Zeiten zeigen, daß die durchschnittliche Lebensdauer des Kulturmenschen dauernd zunimmt; die Kindersterblichkeit dauernd abnimmt. Neben den übrigen hygienischen Erzeugnissen unserer Kultur ist dieser Fortschritt sicherlich zum großen Teil auf die Verbesserung und Verfeinerung der Nahrungsmittel zurückzuführen. Es ist selbstverständlich, daß es hier wie überall auch zu schädlicher Ueberkultur kommen kann.

## „Schanghai-Express“

Paris. (M.F.P.) Seit dem Marlens-Dietrich-Film weiß man, daß man im „Schanghai-Express“ die tollsten Abenteuer erleben und insbesondere schöne Frauen treffen kann. Die Wirklichkeit ist zwar in der Regel anders, aber immerhin ist jetzt ein Fall zu verzeichnen, der einen der abenteuerlichsten Romane darstellt und schleunigt verfilmt werden sollte. Im April dieses Jahres kam ein amerikanischer Journalist nach Schanghai und begab sich von dort nach Mandschukuo, um für seine Zeitung Reportagen zu schreiben. Im Zuge, und zwar zwischen Chharbin und Port Arthur, lernte er eine junge Dame kennen, deren verfügbare Reize nicht ohne Eindruck auf ihn blieben. Deswegen fiel es ihm auch nicht besonders auf, als sie an der Grenze ihn bat, sie als seine Sekretärin auszugeben. Als Grund gab sie an, daß sie einfach zu ihrem Vergnügen reife, aber in diesen aufgeregten Zeiten seien die Grenzbeamten besonders mißtrauisch, und sie wolle eine unangenehme Zoll- und Passrevision vermeiden. So passierten sie beide die Grenze, kamen glücklich in Port Arthur an, und sie erzählte ihm nur noch, daß sie Französin sei, ständig in Paris lebe und die Sorbonne besuche. Sie verabredeten, 14 Tage

später wieder nach Schanghai zurückzufahren, aber am nächsten Morgen fand der verliebte Journalist einen Brief, in dem sie ihm mitteilte, daß sie gezwungen gewesen sei, ihre Pläne zu ändern. Wenn er sie wiedersehen wolle, möge er am 1. August zum Fünf-Uhr-See im Claridge in Paris sein. Der Amerikaner war zwar törend, aber die schöne Frau ging ihm nicht aus dem Sinn, und als er aus Chharbin wieder nach Schanghai zurückkehrte, erkundigte er sich unter der Hand und erfuhr, daß die Dame zweifellos eine sowjetrussische Spionin gewesen sei. Ja, er erfuhr sogar noch mehr: sie habe in Schanghai einem japanischen Offizier wichtige Dokumente entwendet und sie über die Grenze geschafft; der Offizier habe sich daraufhin erschossen. Nun allerdings war der Amerikaner endlich in seiner Ehre getroffen, denn man hatte ihn schamlos als Spionagedienst mißbraucht. Und so beschloß er, unter allen Umständen zum Rendezvous zur Stelle zu sein. Er schrieb an seine Zeitung, legte den Fall dar, und man gestattete ihm die Reise nach Paris. Pünktlich um 5 Uhr am 1. August lag er im Claridge. Wie groß aber war sein Erstaunen, als schon wenige Minuten später die Dame den Saal betrat, auf ihn zuging und ihn mit unmissverständlicher Wärme begrüßte.

Sie tranken ihren Tee, sie unterhielten sich erusthaft, und das Ende vom Liede ist ein Happy-end, das so banal ist, daß es in Hollywood abgelehnt werden würde: in den Kreisen der amerikanischen Journalisten in Paris spricht man nur noch von der nahe bevorstehenden Hochzeit der beiden. Sie ist tatsächlich die Tochter eines reichen französischen Seidenfabrikanten, war längere Zeit in Ostasien, kam eigentlich mehr aus Spüren zur Spionage und hat ihrem Verlobten jetzt geschworen, nie wieder ein so gefährliches Nestier auszuüben. Man ist dabei sehr diskret und verrät aus begrifflichen Gründen keine Namen.

(M.F.P.)

## Schach ins Volk

SCHACHAUFGABE Nr. 351.  
Von Franz Tepper, Karlsbad  
Schwarz: Kc5, Lf7, Lc6, e6, Bb4, d5. (6)



Weiß: Kc7, Dd2, Td7, e4, Lf1, Sd8, Bb7. (7)  
Matt in 2 Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage an Wenzel Scharoch, Drakowa 32, Post Modlan, einzusenden.

### Lösungszug zu Nr. 351: Lf3-g4!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Bretschneider Otto, Drakowa; Havel Franz, Modlan; Geißler Josef, Serbitz; Dinnebler Emil, Tetschen; Schöffel Anton, Schöbitz; Tepper Franz, Karlsbad; Beutel Wilhelm, Arnsdorf b. Tetschen; Nitsch Rosa, Trupschitz; Jarschel Rudolf, Komotau; Berger Josef, Klein-Augezd; Walter Ludwig, König Anton, Steinwitz Hans, sämtlich Kwitkau; Schöpka Josef, Komotau; Hahl Erwin, Lohmüller Hans, Schindler Robert, Freundl Anton, Hölfeld Otto, Chimiak Teo, Tyle Vladimír, sämtlich Nesteritz; Ulbert Rudolf, Prosetitz.

K. —: Figuren, welche zur Verschleierung des Lösungszares dienen, gehören selbstverständlich zum Problem, und sich nicht als überflüssig anzusehen. Besten Dank für Ihre Wünsche, welche leider nicht eingetroffen sind.

Sonntag, den 5. September in Schönfeld, 9 Uhr vorm. Rest „Neue Welt“: Wisterschan I. gegen Rosawitz, Kreismeisterschaft; Kwitkau gegen Schönfeld, Freundschaftsspiel.

### KREISMEISTERSCHAFT. Wisterschan gegen Eulau 7:1.

Trotz wackerer Gegenwehr mußte die Eulauer Mannschaft, verhältnismäßig hoch geschlagen, die Segel streichen. Eulau mußte leider auf 2 Spieler der 1. Mannschaft verzichten, welche verhindert waren, doch auch Wisterschan mußte ohne die alten Klümpen Trilitzsch und Schmied antreten. Nachfolgend die Mannschaften:

Wisterschan	Eulau
Brett 1 Scharoch	1:0 Gantner
Brett 2 Robek	1:0 Hübner Max
Brett 3 Novotný	0:1 Schiktanz
Brett 4 Schramm	1:0 Braut
Brett 5 Tesaf	1:0 Hauschild
Brett 6 Walter	1:0 Schlisinger
Brett 7 Eichler	1:0 Krauspenhaar
Brett 8 Havel	1:0 Hrubý

Ergebnis 7:1 für Wisterschan.

Schon nach 15tündiger Spielzeit kommt W. durch den jungen, aber talentierten Nachwuchsspieler Tesaf am 5. Brett in Führung. Nach längerer Spieldauer stellten die Bretter 8, 7 und 6 das Resultat auf 4:0. Nachdem auch Gen. Robek am 2. Brett seinen Gegner durch eine schöne Mattkombination besiegte, war der Sieg sichergestellt. An den restlichen 3. Brettern ist Eulau nicht ohne Chancen. Doch gelang es Schramm, trotzdem er eine Figur schwächer war, seinem Partner eine Falle zu stellen, und gewann. Den einzigen Gewinnpunkt erzielte Gen. Schiktanz, nachdem Novotný eine Figur unkorrekt opferte. Stand 6:1. Am Spitzbrett gab es eine interessante Partie, in welcher Gen. Scharoch trotz eines Mehrbauern stark in Bedrängnis war. Nur beste Verteidigung konnte den energischen Angriff des spielstarken Gen. Gantner abstoppen. Nach erzwungenem Damentausch gewann Sch. einen 2. Bauern und damit die Partie. Schluß 2 Uhr nachm.